

Mein Vaterhaus und die Heimat meiner Ahnen - Hamruden

Von Dr. Georg Zerbes geboren 1883 in Hamruden, gestorben 1977 in Galt.

Aus dem Heimatbuch Hamruden, „... was wir lieben ist geblieben....“

Das Haus, in dem ich geboren wurde, trägt heute die Nummer 298, früher 266, - es ist ein Giebelhaus, wie fast alle übrigen Häuser der Gemeinde. Es hat die gute Stube mit drei Fenstern, die mittlere Stube (Winterküche) mit einem Hoffenster, daneben die Eingangsdielen und anschließend die kleine Stube mit zwei kleinen Hoffenstern.

Gegenüber dem Eingang im Hofe war der Backofen mit Kukuruztrockner als Gassenabschluß, daneben ein Gärtchen mit einem alten Birnbaum und anschließend an der Hoflängsseite eine Getreidevorratskammer, zwei Wagenschopfen, ein Büffelstall, der Misthaufen, dann, abgegrenzt, ein Gemüsegärtchen bis zur querliegenden Scheune, hinter dieser der Obstgarten.

Anschließend an das Haus, an der Längsseite des Hofes, waren noch zwei Ställe und eine Gerätekammer; es folgte dann der Hofbrunnen, die Schweineställe und dahinter der Holzlagerplatz bis an die Scheune.

Der Hof samt Garten hat eine Fläche von ca. 1.500 qm. Das Aussehen des Hofes hat sich im Laufe der 50 Jahre, die mir in Erinnerung sind, wesentlich geändert. Der beschriebene Backofen steht nicht mehr, - er wurde abgetragen. Das Gassentor wurde neu errichtet und in die Gassenfront des Hauses hinausgerückt. Der Backofen ist an die Getreidevorratskammer mit der Sommerküche angebaut. Das Gemüsegärtchen wurde zum erweiterten Holzlagerplatz. Die Schweineställe sind vermehrt und erneuert, Ochsen- und Pferdeställe innen und außen renoviert worden. Der Vater und die Mutter waren in ihrem Leben nicht untätig. Sie haben aus dem Alten überall Neues geschaffen, das Wohnen ist bequemer und sauberer geworden in dieser Zeit.

Dies ist der Tummelplatz gewesen für uns sieben Geschwister: Johann, Andreas, Sara, Georg, Katharina, Anna (gestorben als 6-jähriges Kind) und nochmals Anna. Die Eltern lebten seit ihrer Hochzeit auf diesem Hofe. Der Vater ist auf Hof 131, die Mutter auf Hof 52 geboren. Unser Hof 266 ist ein Petri-Hof, die Großmutter Zerbes ist hier geboren. Sie heiratete den Großvater Zerbes auf Hof 131. Die Urgroßmutter Petri lebte mit uns Geschwistern zusammen bis zu ihrem Tode. Die Großväter und Urgroßväter von Vaterseite habe ich nicht gekannt.

Vater und Mutter in ihrem Wirken und wir Geschwister im Elternhause

Im Jahre 1874 fing die Wirtschaft in bescheidenem Rahmen an. Von den Großeltern waren dem jungen Ehepaar etwa 8 Joch Grund, 3 Stück Großvieh und 2 Schweine ins Eigentum übergeben worden. Dazu kamen die Wirtschaftsgeräte am Hofe. Als "Beihilfe" war noch die Urgroßmutter Petri da. Die Eltern waren noch jung: der Vater 20, die Mutter 16 Jahre alt. Die Urgroßmutter zählte damals 57 Jahre.

Mutter erzählte aus der Zeit ihrer jungen Ehe folgendes Erlebnis, das für sie Enttäuschung und Erfahrung zugleich bedeutete:

Vor Weihnachten hatten sie zum ersten Mal ein gemästetes Schwein geschlachtet und Wurst und Speck in der kleinen Schlafstube im Hofzimmer aufgehängt, bei halb geöffnetem Fenster. Eines Morgens waren die Speckseiten und die Wurst verschwunden. In einer mond- hellen Nacht waren sie bestohlen worden und wurden dabei im Schlafe nicht gestört. Der Verdacht fiel auf einen Knecht, den sie gedungen hatten. Der Diebstahl konnte jedoch letztlich nicht aufgeklärt werden.

Vater und Mutter hatten bloß die Hamrudner Volksschule als Vorbildung genossen; im übrigen kannten sie eben nur, was sie von ihren eigenen Eltern erlernt hatten: Pflügen, Säen und Ernten, die Haltung der Tiere und Erhaltung der Arbeitsgeräte sowie eine Menge Bauernsprüche, die sich auf Wind und Wetter und Arbeitsertrag bezogen. Zur zusätzlichen Ausbildung hatte Großvater den Vater allerdings noch ein Jahr lang auf einen ungarischen Bauernhof nach Sommerburg (zweite

Nachbargemeinde von Hamruden) gegeben, damit er Ungarisch lernen und auch in einer fremden Bauernwirtschaft seine praktischen Berufskenntnisse erweitern könne.

Die Mutter war im Elternhause Benning Nr. 52 groß geworden und hatte von der Großmutter Benning gelernt, was sie konnte. Neben der Hauswirtschaft, primitiv einfach, wie damals üblich, war das wohl nicht sehr viel: Großmutter Benning konnte nicht schreiben, wohl aber das Essen bereiten, spinnen, weben und auch zum lieben Gott beten. Im letzten Jahr des Schulbesuches war Mutter die Schülerin des Vaters, der von der Gemeindeleitung, als intelligenter Bursche, vorübergehend als Vertreter des Lehrers bestellt worden war.

Das Leben hat die Eltern erzogen und gebildet. Der Vater war fortschrittlich gesinnt und mit Geschäftsgeist begabt. Die Mutter war arbeitsam und fleißig und hatte den Ehrgeiz der Redlichkeit. Sie hatte Schaffensfreude und Interesse an Neuerungen im Haushalt, sei es in der Küche oder am Webstuhl. Als getreue Verwalterin von Hab und Gut im Hause war das Ehrgefühl bei ihr stark ausgeprägt. An Sonntagen und an langen Winterabenden, wenn die Tagesarbeit ruhte, war Bücherlesen ihre große Leidenschaft, wobei sie für Romane und Geschichten aus den regierenden Herrscherhäusern besonderes Interesse zeigte. Als Kind habe ich die Mutter niemals müßig gesehen, sei es, daß sie bei Tage geschlafen oder bei der Nachbarin oder anderswo mit Leuten längere Zeit gestanden und getratscht hätte. Von der Mutter lernten wir Kinder beten. Ihre Ehrlichkeit bezeugt auch folgender Vorfall: Einige Jahre nach dem Tode meiner Urgroßmutter fand sie in einem Versteck in einem Säckel einige Silbergulden, die der Urgroßmutter gehört hatten. "Sollen wir das Geld in der Familie behalten oder sollen wir es nicht". - so fragte sie sich selber in qualvollem Zweifel. Die Frage bereitete ihr schlaflose Nächte und Gewissensbisse, denn es sei Sünde, unrecht Gut zu behalten.

Vater hatte keine Hemmungen im Leben, zumindest keine, die mir bewußt geworden sind. Er schaute und handelte nach seinem Vorteil und war auch bereit, sich seinen Vorteil zu erkaufen, ohne dabei das Maß des Üblichen zu überschreiten, das heißt, jemanden zu betrügen; oder zu beschwindeln. Seine Einschätzung, sein Weitblick, seine Erfahrung und Menschenkenntnisse gaben ihm die Überlegenheit, bei Geschäftsunternehmungen oder Handlungen meist mit gutem Erfolg abzuschneiden. Die reine Betätigung nur in der Landwirtschaft hätte ihm bei dem bescheidenen Anfang niemals den Wohlstand gebracht, den er sich durch Fleiß und Umsicht geschaffen hat. Nur so war es ihm möglich, mit der Mutter sechs Kinder großzuziehen und auf eigene Füße zu stellen, zwei Bauernhöfe, die dem Verfall nahe waren, zu renovieren und als Heiratsgut den Töchtern vorzubereiten. Dank seiner Tüchtigkeit konnte er noch außerdem die erforderlichen Geldmittel erwerben, um sowohl die Söhne studieren zu lassen, als auch im Weltkrieg noch 30.000 Goldkronen Kriegsanleihe zu zeichnen. In diesen Tatsachen liegt ein Erfolg, dem die Grundvermehrung von 8 auf 60 Joch noch hinzuzuzählen ist.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß durch Erbschaft von den Benning-Großeltern etwas als Heiratsgut dazugekommen ist. Auch der Hof Nr. 5, der einem Entferntverwandten von der Petri-Seite (Palz Johann) gehörte, ist zur Hälfte durch Erbschaft meinen Eltern zugefallen, weil der Eigentümer Jahre hindurch zur Pflege in unserem Hause war und auch dort verstarb.

Das Leitmotiv des Vaters war sparen und wieder sparen, nichts Unnötiges anschaffen, nicht rauchen, nicht trinken. "Den ersten Überschuß von 100 Kronen sich in der Hauswirtschaft zu erwerben war das schwierigste, nachher ist alles leichter gegangen," hat Vater oft gesagt. "Morgenstund' hat Gold im Mund", - dies uns Kindern beizubringen, war sein Bestreben. In die Wirtschaft wurden wir schon mit 6 bis 7 Jahren eingespannt, in aller Frühe ging's im Sommer und Herbst ins Feld hinaus. In der besten Zeit ihres Wirkens und im kräftigsten Alter hatten die Eltern etwa 30 Stück Großvieh in den Ställen. Mit Dreigespann konnte an die Feldarbeit herangegangen werden. Immer war nur ein gedungener Knecht im Hause. Die erwachsenen Schwestern mußten zugreifen, - wir Brüder taten dies nur in den Schulferien.

Der Ehrgeiz der Eltern war es, als eine der ersten Familien im Dorf zu gelten. Ihr Gerechtigkeitsbewusstsein bewegte sie, uns Kindern gleichwertige Mittel mit auf den Lebensweg zu geben.

Wir durften nicht alle Bauern werden, - für so viele Kinder Bauernwirtschaften vorzubereiten schien dem Vater in seinen jungen Jahren nicht möglich. Nach dem üblichen Erbrecht sollte der Hof mit der Einrichtung an den jüngsten Sohn, d.h. an mich fallen. Zehn Jahre nach der Heirat meiner Eltern war die Wirtschaft und der Erwerb des Vaters schon so gefestigt, daß der Bruder Johann eine weiterbildende Schule besuchen konnte. Johann hat in Szekely-Udvarhely an der Realschule die Matura gemacht. Danach wollte er höher hinaus, er wollte auf die Technische Hochschule. Vater hatte jedoch Bedenken: es waren noch 5 Kinder da, das Vermögen reichte dazu noch nicht aus. Zudem war der Bruder noch etwas leichtsinnig mit Geldausgeben. Also wurde mit dem Studieren Schluß gemacht. Johann ist Dorfnotar geworden.

Bruder Andreas sollte Landwirt werden. Er kam mit 10 Jahren ebenfalls, mit Johann zusammen, nach Szekely-Udvarhely, um hier zunächst Ungarisch, die Landessprache, zu lernen. Nach einem Jahr besuchte er dann für die Dauer von 3 Jahren die Landwirtschaftliche Schule in Mediasch. Andreas hatte nun die Vorbildliche Schule für einen Landwirt und sollte das Praktische bei Vater noch lernen. Es kam jedoch anders: In Hamruden war zu dieser Zeit die Grundkommassierung, die Zusammenlegung des Grundes einzelner Bauern. Andreas half, vom Unternehmer-Ingenieur angestellt, mit. Er hatte Geschick und Neigung zu diesen Arbeiten, erwarb sich - bei steigendem gutem Verdienst - das praktische Wissen eines Geometers und blieb bei diesem Beruf. In späteren Jahren hat er noch als außerordentlicher Hörer an der Technischen Hochschule in Wien seine Geometerkenntnisse vertieft, mit dem Bestreben, ganz selbständige Arbeiten dieser Art übernehmen zu können.

Ich wurde 10 Jahre alt. Es kam auch für mich die Zeit der Entscheidung. Johann stand vor der Matura, Andreas war in Mediasch. Der zu bewirtschaftende Grundbesitz hatte sich bedeutend vermehrt. Arbeitskräfte waren im Hause notwendig. Da ich ja Bauer werden sollte, bedeutete dies einerseits, mich vor Ort, in der väterlichen Wirtschaft, in die Praxis meines späteren Berufes einzuarbeiten. Andererseits mußte ich doch auch, wie die Brüder, eine vorbereitende Schulausbildung haben: Ich sollte Andreas in seinem Lehrgang nachfolgen. Mein Lehrer Johann Staedel, Rektor in Hamruden, starb in diesem Jahr (1894). Daher wechselte ich mitten im Schuljahr 1893/94 hinüber in die 5. Volksschulklasse nach Reps, und von hier aus dann nach Szekely-Udvarhely. Dort kam ich zu einer Schmiedfamilie in Kost und Quartier. Die Eltern zahlten dafür monatlich 8 Gulden. (Johann hatte im Schulinternat monatlich 15 Gulden gebraucht: Ich mußte sparsamer leben als der Bruder).

Vier Schuljahre in der Fremde

Im Herbst des Jahres 1895 fuhr ich mit Vater in einem Wagen mit Pferdegespann durch viele ungarische Gemeinden in das 40 km entfernte Udvarhely. Der Direktor der Realschule begrüßte uns freundlich und hieß uns willkommen. Ich wurde ohne Prüfung in die erste Klasse aufgenommen. In der Schmiedfamilie ließ mich der Vater zurück. Hier mußte ich mit einem Juden aus der 6. Klasse ein Zimmerchen teilen. Er konnte etwas Deutsch sprechen, ich aber verstand kaum ein Wort Ungarisch. Ich war einsam unter 30 Klassenkameraden. Die Herren Professoren nickten mir freundlich zu, - mein Name war ihnen durch meine Brüder, die einen guten Ruf als Schüler gehabt hatten, bereits bekannt. Ich musterte die Klassenbrüder: Wenige waren größer als ich. Der Sohn des Schmiedes, der mit mir in die Klasse ging, führte mich in die Gesellschaft ein.

Das Verstehen der Sprache kam nach wenigen Wochen, das Reden, die Ausdrucksfähigkeit, nach und nach auch. Nach einem halben Jahr war ich in der Klasse heimisch. Am Schluß des Schuljahres war ich, mit zwei anderen Schülern zusammen, Vorzugsschüler und wurde mit einem Buch prämiert.

Im zweiten Schuljahr kamen aus Hamruden, in die gleiche Klasse wie ich, noch weitere 5 Kameraden hinzu: unter anderen mein nachmaliger Schwager Tontsch, der spätere Notär von Hamruden Johann Binder und der heute in Großschenk lebende Dr. med. Georg Petri. Mit diesen

verbrachte ich vor allem die Schulferien in gemeinsamen Unterhaltungen, auf Ausflügen etc.

Die Udvarhelyer Zeit erinnert mich im ganzen an eine große Leere in meinem Leben, an eine Unbeholfenheit, in der ein 10- bis 15-jähriger Bauernjunge stecken kann. Zu Hause, im Dorf, taxierte man sich gerne nach dem Vater; man hatte Vorbilder, denen man gleich werden wollte, man hatte eine Anlehnung an die Familie, man hatte den gleichen Stolz in sich. Aus der Art schlagen hieß "der Familie Schande machen". Mein so vorgeformtes Selbstbewußtsein wirkte sich in Udvarhely sowohl in der Schule als auch in meinem übrigen Umfeld aus. Im Können, Wissen und Turnen war ich meinen Mitschülern überlegen. Mit Kost und Quartier war ich selten zufrieden. Ich wechselte meine Unterkunft auf eigene Verantwortung, und Vater ließ mich gewähren. Nacheinander war ich somit bei einem Schmied, bei einer Witwe mit vielen Kostkindern, bei einem Buchbinder, bei einem Gerber und einem Bäcker in Kost und Quartier. Als ich später darüber nachdachte, merkte ich, daß ich jeweils von dem Regen in die Traufe gekommen war. Ich war halt noch ein dummer Bauernjunge, dem die Mutter die Kleider anfertigt. Ich war mit mir selber nicht zufrieden. Ich merkte dies am deutlichsten, als mir Vater wiederholt die Ausdrucksweise in meinen Briefen kritisierte, meine Fehler rot anstrich und seinen Unmut darüber äußerte, daß ich nicht ordentlich deutsch schreiben könne. "Lieber Vater", schrieb ich, "Ihr habt recht. Gebt mich auf die deutsche Schule, ich möchte auf die Oberrealschule nach Hermannstadt im kommenden Jahr." Mein Wunsch wurde mir erfüllt und im Schuljahr 1899 war ich in Hermannstadt bei einem ungarischen Fuhrwerkbesitzer in Kost und Quartier.

Vier Jahre in Hermannstadt

Hier traf ich in der deutschen Realschule in der 5. Klasse 50 Mitschüler an. 30 von ihnen haben die Reifeprüfung bestanden. Im gleichen Gebäude am Huetplatz ist auch das deutsche Gymnasium untergebracht. Die Schüler beider Anstalten in den Oberklassen waren im Coetus vereinigt. Gemeinsam war der Kirchenbesuch, Veranstaltungen verschiedener Art, Schulfeiern, Wettspiele, Tanzunterhaltungen etc. Hier entwickelte sich mein Leben unter dem positiven Einfluß einer wahrhaft vorbildlichen gesellschaftlichen Erziehung. Der Bauernjüngling wurde geschliffen, nach und nach wurden ihm die Bauernkleider "ausgezogen". Da fand er Anregung und Anlehnung, da konnte er Fragen stellen, die mit dem Leben zusammenhingen, er war hier eingegliedert in eine große Familie. Ich wurde "Leibfuchs" von Oktavaner Richard Konnerth. Mit ihm blieb ich in Fühlung bis zu seinem Tode im Ersten Weltkrieg.

Wir trugen Studentenmütze, feiertags Flaus mit schwarzer oder weißer Hose, gelegentlich auch das blau-rote Band dazu. Wir marschierten und sangen, wir bummelten und kneipten, wir lernten und übten nicht bloß, was Schulwissen anbelangt. Unser Horizont wurde erweitert, das Leben bekam einen anderen Sinn und Zweck, es entwickelte sich die Sehnsucht nach mehr Wissen, Können und Erfahrung im Leben. Und all das bewirkte der Kontakt mit Menschen, die wir achteten, die unsersgleichen waren, der Umgang mit Professoren, mit Mitschülern, mit Mädeln gleichen Alters und gleichen Blutes. Der Tummelplatz hierfür war die Schule selbst, der Turn- und Spielplatz, Ausflugsorte wie Hohe Rinne, Santa, Prejbe, Negoj, die umliegenden Gemeinden und die allernächste Umgebung von Hermannstadt, der Junge Wald, die Erlenpromenade, das deutsche Stadttheater, die eigene Bude etc.

Für mich war hier schon im zweiten Jahr der Zeitpunkt überschritten, wo ich noch hätte Bauer werden wollen. Ich lernte gerne und leicht. Dem Vater war es recht. Die Höfe konnten immer noch Bruder Andreas oder die Schwestern erben.

Was ich werden wollte? Ich wußte es damals noch nicht. Ich wußte auch nicht, ob sich Vater mit einem Hochschulstudium einverstanden erklären würde. Ich liebäugelte mit dem Beruf eines Mittelschulprofessors mit Hauptfach Mathematik und Physik. Ich hatte auch eine Neigung für Sport und den Turnlehrerberuf: Ich war der beste Turner im Coetus. Mein Wissensdrang hat mich schließlich zur Chemie geführt. Nicht etwa, weil dieses Fach hier so gut gelehrt wurde (das

Gegenteil war der Fall). Mich lockte vielmehr das Unbekannte. Ich wollte ein gründliches Eindringen in dieses Gebiet. Ausschlaggebend war wohl auch, daß das Hochschulstudium an der Technischen Hochschule bloß 8 Semester dauerte und somit die Kosten für das Studium von Vater am ehesten gebilligt werden dürften. Aus dieser Überlegung heraus steckte ich mich hinter meine Mutter und erhielt auf diesem "diplomatischen" Umweg, wie erwartet, als es an der Zeit war, von Vater die Zustimmung zu meinem Vorhaben. Zuvor wollte ich jedoch noch das Einjährig-Freiwilligenjahr abdiene. In dieser Absicht meldete ich mich zur Pioniertruppe nach Preßburg, verbrachte in der Folge jedoch mein Militärjahr an der Einjährigenschule in Prag.

Ein Jahr in Prag

Hier traf ich Freund Richard Konnerth aus Hermannstadt. Er war Maschinentechner mit der ersten Staatsprüfung und hatte sich gleichfalls zur Pioniertruppe gemeldet. 25 Ein-jährig-Freiwillige waren wir hier in der Karolinenkaserne zur Schulung vereint. Die meisten waren Tschechen, außer ihnen noch 3 Ungarn, 3 Deutsche und ein Jude. Die Kameraden waren alle Techniker, mehrere von ihnen auch fertige Ingenieure. Die technische Schulung im Pionier-, Wasser- und Landdienst sowie im Sprengwesen brachte viel Anregung und Wissen. Der praktische Übungsdienst, Militärdrill nebst Schwimmen und Reiten ist mir als sportliche Beigabe noch lebhaft in Erinnerung. Prag selber mit Umgebung, mit seinen Kunstdenkmälern und -sammlungen hat mir bleibende Eindrücke über "Kunstlesen" vermittelt. Konnerth gab mir hierüber den ersten praktischen Unterricht.

Erwähnt soll hier noch ein Krankenurlaub werden, den ich im Monat Mai 1904 zu Hause in Hamruden verbrachte. Die Ursache dafür war ein leichter Lungenspitzenkatarrh, der sich aber in kurzer Zeit in der frischen Luft zu Hause bei ausgiebiger Kost und erholsamem Ausruhen verflüchtigte.

Rückblick auf Familie und Kindheit

Die folgenden vier Jahre in Wien und Dresden, meine Hochschulstudienzeit, sind jedoch noch unmittelbare Auswirkungen der elterlichen Unterstützung gewesen, d.h. Verdienst der Eltern. Die Kosten haben meine Eltern belastet, nicht aber das Erbteil meiner Geschwister:

Die Schwestern Sara und Katharina wurden zur bäuerlichen Hauswirtschaft erzogen. Sara machte einen Nähkurs bei einem ungarischen Schneider in Székely-Udvarhely mit, wo sie auch ungarisch sprechen lernte.

Katharina besuchte die Kochschule in Hermannstadt.

Bis zu ihrer Verheiratung waren beide neben der Hauswirtschaft auch in der Feldwirtschaft als Gehilfinnen von Vater und Mutter eingespannt, während wir Brüder bloß in den Ferien auf dem Felde mitwetteiferten: Der Vater duldet keine "Drückebergerei" von der Arbeit.

Die jüngste Schwester Anna hat im Elternhaus eine andere Schule mitgemacht als wir anderen Geschwister. Sie war als Kind weniger fest in die Arbeit eingespannt. Als Nesthäkchen war sie der erklärte Liebling der Erwachsenen im Hause und auf ihre zarte Gesundheit wurde allgemein Rücksicht genommen. Sie hat in Hermannstadt einen einjährigen Handelskurs mitgemacht und bald darauf bis zu ihrer Verheiratung das Kolonialwarengeschäft des Bruders Johann Zerbes geleitet.

Der Überblick über die engere Familie kann mit obigen Ausführungen als abgeschlossen gelten. Hierzu jedoch kurz noch die wichtigsten Lebensdaten:

Der Vater, geboren 1854.

Die Mutter, geb. Benning, geboren 1859.

Die Geschwister:

Johann, geboren 1875,

Andreas geboren 1877,
Sara, geboren 1880,
Georg, geboren 1883,
Katharina geboren 1885,
Anna I geboren 1888, gestorben 1894,
Anna II geboren 1998.

Urgroßmutter Petri geb. Tischler geboren 1817, gestorben 1900.

Einige Erinnerungen aus dem Erleben im Elternhaus sollen das Bild hier ergänzen.

Als ich drei Jahre alt war, wurde ich im Spital in Schäßburg operiert. Bruder Johann hatte mich nämlich bei einem turnerischen Spiel fallen gelassen, wonach ich hinkte. Im Spital wurde mir ein Knochen aus dem Kreuz im Rückgrat abgestemmt. Meine Begleiterin, die Urgroßmutter Petri, erzählte mir von diesen Wochen. Ich hätte, so sagte sie, im Spital viel gesungen, unter anderem das Lied "Kling, Glöckchen, klingelingeling", das mich auch später viele Jahre lang begleitet hat.

Aus der Vorschulzeit erinnere ich mich noch der Schwester Anna, als sie in ihrem 2. Lebensjahr vom Kanapee herunterfiel und viele Minuten lang ohnmächtig war. In späteren Jahren verließ mich nie das Gefühl, daß dieser Fall die Ursache ihres Todes gewesen sein könnte. Sie starb in ihrem 6. Lebensjahr an Gehirnhautentzündung unter großen Schmerzen. Ich war Zeuge ihres Todeskampfes.

In dieser Vorschulzeit war Schwester Sara die Behüterin ihrer 3 kleinen Geschwister, wenn die Eltern und auch Urgroßmutter bei der Feldarbeit waren. Ich erinnere mich aus dieser Zeit an einen Spaziergang, den wir Kinder machten. Im Hof vor der Scheune war ein großer Korb durch eine kleine Holzgabel aufgespreizt. Unter den Korb wurden Weizenkörner für die Spatzen gestreut. Diese flogen in einem Schwarm ein. Aus dem Versteck wurde dann ein Bindfaden, der an der Gabel befestigt war, angezogen, die Falle klappte zu und eine Menge Spatzen waren gefangen. Meine Schwester bereitete aus ihnen eine "Tokana" (Ragout), die uns gut geschmeckt hat.

Noch ging ich nicht in die Schule, als Bruder Johann mir einen Apfel versprach, wenn ich abends in der Dunkelheit aus dem Garten hinter der Scheune ein Haselreis bringen würde. Der Haselstrauch stand am entlegensten Ort im Garten. Ich bestand die Mutprobe und - gewann den Apfel.

In diesem Garten fing ich als Kleinkind zwei Grasmücken. Im Grase, auf dem Rücken liegend, beobachtete ich diese Vöglein, wie sie einander jagten. Plötzlich flogen sie neben mich ins Gras. Mit meinem Hut deckte ich sie zu. Triumphierend griff ich unter den Hut. Der eine Vogel entschlüpfte zwar, den anderen aber konnte ich meiner Mutter und der Großmutter zeigen, die übrigens gerade Brot buken.

Einmal wurde ich in dieser Zeit von Urgroßvater Laurentzi "ausgeborgt": ich sollte zum Pflügen reiten und das Gespann leiten. Auf dem 24 Jahre alten Gaul, im tiefen Sattel, war das für mich keine Schwierigkeit.

Als kleiner Bub sollte ich einmal unser Pferd "Fanni" zur Weide führen. Auf der Gasse ließ ich mich von einem Bauern auf den Rücken des Pferdes heben. Dieses setzte sich kurz darauf in Galopp. Ich fand keinen Halt mehr zum Festsitzen und baumelte bald am Zaume unter dem Kopf des Pferdes, das nun beruhigt war. Unversehrt habe ich dergestalt meinen unfreiwilligen Parforceritt beendet.

Bei meiner ersten Eisenbahnfahrt war ich noch keine 9 Jahre alt. Es war eine Schulfahrt mit den beiden Lehrern Staedel und Sift, auf die Spitze des "Töpe" in Alsó-Rákos. In der Ortschaft selber zeigte man uns einen stark angerauchten Kamin, worunter man zur Türkenzeit angeblich einen Ochsen am Spieß hat braten können. Neben der Ortschaft fließt der Alt. In einem Kahn durften wir hinüber und herüber fahren. Dieses ist mir als besonderes Erlebnis im Gedächtnis geblieben. Von allen Ausflüglern dürfte ich damals übrigens der Kleinste gewesen sein. Schwester Sara gehörte zu den Größeren. Sie trug das "Eingesackte": Es waren gebratene Speckschnitten und Schulterfleischstückchen. Auf dem Weg nach Hause, durch den trennenden Wald, gehörte ich mit meinen kleinen Beinen zu den Nachzüglern.

Zu den Erinnerungen in Hamruden zählt auch meine werktägliche Adjustierung in den

Sommermonaten. Sie bestand aus Hemd, Unterhose und Strohhut. Nicht etwa, weil dies sein mußte, doch war es so üblich für die Buben-Kinder in Hamruden. So sind wohl auch meine älteren Brüder Johann und Andreas gegangen. Nach und nach ist das anders geworden. Der wachsende Wohlstand der Familie hat sich zweifellos auf unser Äußeres verändernd ausgewirkt.

Die aufgezählten Kindheitserlebnisse sind einmalig gewesen und mir deshalb im Gedächtnis haften geblieben. Sie gehören mithin zu den Wurzeln, die uns ans Vaterhaus binden.

Der Alltag jedoch, an den ich mich mindestens ebenso deutlich erinnere, hat natürlich ganz anders ausgesehen: da hieß es stets zeitig in der Früh aufstehen, waschen, kämmen, rasch fertig werden, um zur Schule oder auch mit dem Vater aufs Feld zu gehen, oder sonst zu einer Arbeit antreten zu können.

Dieser Alltag hat uns in unserem Verhalten ganz wesentlich, und sicher nicht zum Nachteil für unser späteres Leben, geprägt. Unseren Eltern sei an dieser Stelle dafür ein später Dank gesagt.

Quelle: Erinnerungen des Autors, aufgezeichnet im Jahre 1946